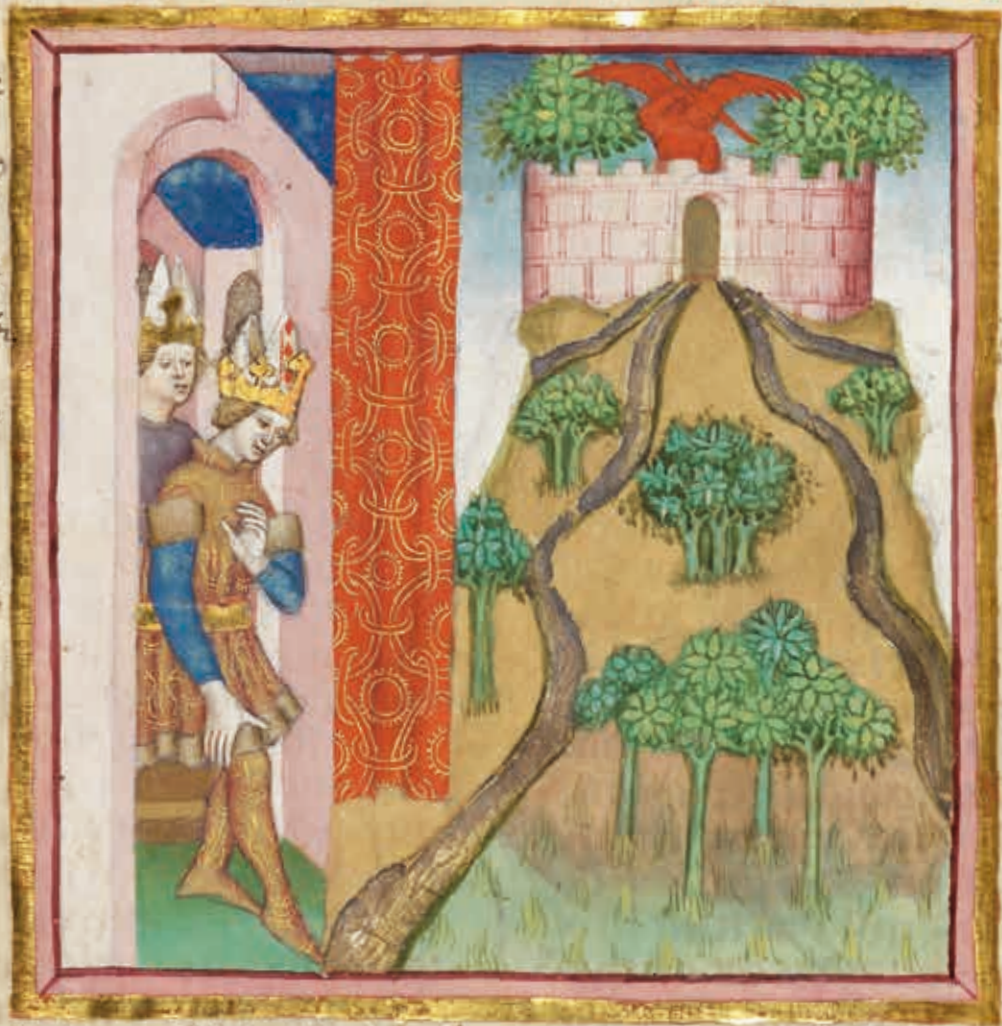


Je sitzt priester lohan von dem fenster saget dem parzifal:

J. 5 § 9 4
In manibus dei sortis ma
Lohan seum sechre dijs
die gantz vatterliche
erzoger gedechnisst
von loben der haiden
Lohan vatter Johan
von dem fenster
des 18 septem ber



Generosus animus labor
nunciat.
Genua singula aufrecht
für geschicklich und
D. S.
Catharina Juliana von
Gießen geboren 1741
in Gießen

benant vil chrestlicheide.
den zuu tal aller terre
mit dazüber zuu vn si
benzig reiche den was ich
am se dienst im gar auf
gehende freileich vnb
twungen durch daz er
also heilichleich ist leben
de **P**riester lohan na
mende ist man den vil

geheuren durch endi
thait vnsthamende als
ich dir sag hernach mit
auenteuren dem chreste
leichen orden zemer veste
er priester lohan hau
zet vnd tut auch chrest
ze lobe nicht man daz
beste **D**ieu hindu deu
weiten in dieneit gar

Handwritten notes in a smaller script, possibly a library or archival stamp, located at the bottom left of the page.

Quellenkunde

Phantastisches Mittelalter

Höllenvisionen, Heiligenlegenden, sagenhafte Länder: Was die mittelalterlichen Zeitgenossen interessierte und faszinierte, ist erstaunlich oft, ja oftmals hundertfach überliefert und definiert den geistigen Horizont der Epoche. Ein Streifzug durch das Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“ führt zu mittelalterlichen „Bestsellern“ und stößt dabei auf Exotisches.

VON MARKUS WESCHE

„WILDE PFEILSCHÜTZEN, Menschen mit Hörnern, Faune, Satyrn, Pygmäen, Kynocephalen, Giganten, die vierzig Ellen groß sind, Zyklopen, die nur ein Auge haben“, schlug Kyot vor. „Gut, gut, schreib, Abdul, schreib“, sagte Baudolino. – Wir schauen hier soeben dem schlitzohrigen Baudolino über die Schulter, wie er den legendär gewordenen Brief des Priesterkönigs Johannes an den byzantinischen Kaiser Manuel Komnenos konfabuliert. König Friedrich Barbarossa war dem Baudolino bei der Belagerung von Tortona 1155 umherirrend in die Hände gelaufen und hatte den witzigen Burschen in seinen Hofstaat aufgenommen. Indem Umberto Eco den pikaresken Italiener für seinen historischen Roman „Baudolino“ (erschienen 2000, deutsch 2001) erfand, erweckte er eine Fülle von Exotik im Mittelalter

zum Leben und führte, ganz nebenbei, einen Strauß historischer Probleme der Lösung zu: wie Barbarossa eigentlich gestorben sei, was es mit der Chronik des Otto von Freising denn nun auf sich habe und eben wer eigentlich den Brief des Johannes verfasst habe. Den von Baudolino im Brief erfundenen Monstern lässt Eco allerdings Gerechtigkeit widerfahren, denn der Held wird ihnen auf seiner Reise in den Osten wirklich begegnen. Die Imagination macht das Phantastische zur Wirklichkeit.

Der Brief des Priesterkönigs Johannes

Die fiktive „Epistola presbyteri Iohannis“, deren Fabrikation bereits vor dem Jahre 1177 stattgefunden haben muss und über deren Urheber keine Sicherheit besteht, hat Eingang in das Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“ gefunden, wurde sie doch seinerzeit nicht als Fiktion, sondern als ein Brief mit glaubwürdigen Nachrichten aus einer sehr fernen Gegend verstanden. Die monumentale Handschriftenübersicht von Bettina Wagner (Die ‚Epistola presbyteri Iohannis‘, Tübingen 2000) verzeichnet 200 lateinische Handschriften in verschiedenen Redaktionen. Übersetzungen gingen schon im Mittelalter in alle möglichen Sprachen – dänisch, deutsch, englisch, irisch, französisch, okzitanisch, schwedisch und mehr, die ersten Drucke erschienen bereits vor 1485 in Speyer und Straßburg.

Abb. 1: In den 1270er Jahren vollendete ein Dichter namens Albrecht die Gralsdichtung „Titurel“ des Wolfram von Eschenbach. Am Schluss des Werkes (6.139–6.278) wurde der gesamte Brief des Priesterkönigs Johannes in dichterische Rede des Gralsritters Feirefiz übersetzt, die Motivation war die Ankunft des Grals und seiner Ritter in Indien. Der Brief dient somit als eine Art landeskundlicher Handreichung. Im Bild treten der Priesterkönig Johannes, geschmückt mit Krone und Mitra, und der Gralskönig Parzival in einen Garten vor dem Paradies, das von einem Engel bewacht wird und aus dessen verschlossener Pforte vier Flüsse strömen. Der „Jüngere Titurel“ war mit über 60 Handschriften eine der meistgelesenen deutschen Romandichtungen des späten Mittelalters, nur zwei illustrierte Handschriften haben sich erhalten.

Eine Textausgabe nach heutigem Stand der Forschung, die die komplizierte Überlieferung dem Leser nachvollziehbar macht, gibt es nicht.

Der Brief traf den Nerv der Zeit. Die ferne Welt Indiens nicht weit vom Paradies und am Rande eines gewaltigen Sandmeeres gab den von den Muselmanen bedrängten Christen ungeahnte Hoffnung: Herrschte da doch ein steinreicher, bislang unbekannter christlicher König im Rücken der Heiden, bereit zum Besuch in Jerusalem, Herr über die hinter der kaspischen Pforte verschlossenen, jederzeit zu entfesselnden menschenfressenden Völker Gog, Magog und andere, der dem griechischen Kaiser all seine märchenhaften Ressourcen anbot, der über eine Kavallerie gezähmter Drachen verfügte und über das Gold, das Riesenameisen nachts aus den Bergen schürften. Der Sieg der Kreuzfahrer schien zum Greifen nah. Und als 70 Jahre später die Mongolen aus der Steppe auftauchten und die Seldschukenherrschaft in der Levante hinwegfegten, war die erste Frage, ob deren Anführer denn nicht der Priesterkönig Johannes wäre. Elemente der „Epistola“ sind in die moderne Fantasy-Literatur eingegangen, bei J. R. R. Tolkien mit dem „Herrn der Ringe“ und ins kirchenfreie Mittelalter-Epos „Game of Thrones“ von George R. R. Martin.

Zur Überlieferung historischer Texte

Die Epistola macht eine Eigenart der Überlieferung historischer Texte jener Zeit deutlich: Überliefert wurde in größerer Zahl, was dem Interesse entgegenkam, sei es dem Bedürfnis nach exotischen, fremden Welten, sei es dem nach schnell abgreifbarer Information in dürren überblicksartigen Zeitgerüsten. Die Chronik des Martin von Troppau aus dem 13. Jahrhundert ist mit über 400 Handschriften das am häufigsten überlieferte historische Werk des Mittelalters: ein Listenwerk, das Päpste und abendländische Kaiser in parallelen Kolonnen zusammenführt und – beiläufig gesagt – durch den autorfremden Einschub in einer der Redaktionen das Vehikel für die Mär von der Päpstin Johanna wurde. Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg († 1018), unverzichtbar für die moderne Geschichtsschreibung der Ottonenzeit und des Sachsenlandes, ist hingegen nur einmal durch das Autograph und eine lokale Abschrift aus Corvey auf uns gekommen, im Mittelalter wurde sie von wenigen Geschichtsschreibern benutzt. Der in seinem präzisen Blick auf die Ereignisse



einzigartige Bericht über die Wahl des deutschen Königs Lothar von Supplinburg 1125 ist gerade in einer einzigen mittelalterlichen Handschrift überliefert, die *Annales Quedlinburgenses* aus der Zeit um 1008 mit ihrer singulären Darstellung aus der frühgermanischen Heldensage nur in einer Abschrift des 16. Jahrhunderts. Was die moderne Forschung fasziniert, fand nicht oft das Interesse der mittelalterlichen Zeitgenossen.

Die Lebensgeschichte des Simeon von Trier

Ein weiteres Beispiel des Exotischen sei aus dem Bereich der Heiligenlegenden genommen. Wer heute in Trier vor der Porta Nigra steht, dem nördlichen Ausgangstor der antiken Kaiserresidenz und eindrucksvollsten antiken Bau auf deutschem Boden, ahnt kaum, dass dies seit dem 11. Jahrhundert eine Kirche war, die erst durch die Anweisung Napoleons 1803 auf ihren antiken Kern purifiziert wurde. Hier lag einst das Grab eines Eremiten, des heiligen Simeon, den es im 11. Jahrhundert auf mitleiderregende Weise hierher verschlagen hatte. In Syrakus als Sohn eines griechischen Offiziers und einer Kalabresin geboren, wurde Simeon vom Vater bei seiner Versetzung mit nach Konstantinopel genommen. Dort erfuhr Simeon seine weitere Erziehung. Westliche Besucher, die ihren Pilgerweg ins Heilige Land über Konstantinopel nahmen, erweckten in dem



Abb. 2: Der heilige Simeon hatte seit ca. 1030 bis zu seinem Tod am 1. Juni 1035 auf halber Höhe im Ostturm der ruinösen Porta Nigra als Inkluse gehaust. Nach der bald erfolgten Heiligsprechung wurde aus dem antiken Tor eine Kirche: Der Tordurchgang wurde zugeschüttet, im ersten Stock eine Unterkirche eingerichtet, darüber eine Oberkirche, ein Ostchor wurde angesetzt. Stift und Kirche bestanden bis zur Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Der Stich von Caspar Merian aus dem Jahr 1670 zeigt das Stift von der Stadtseite aus.

jungen Mann den Wunsch, sein religiöses Leben auf den Spuren Jesu zu vervollkommen. Er fuhr ins Heilige Land und verdingte sich dort sieben Jahre lang als Fremdenführer zu den heiligen Stätten. Doch dies erfüllte ihn nicht, vielmehr strebte er nach dem Leben eines Einsiedlers. Er bemerkte aber bald, dass er einem solchen Leben noch nicht gewachsen war. Also begab er sich in ein Kloster, verschwand wieder in die Wüste, sorgfältig seine Spuren im Sande verwischend, um schließlich erneut in ein Kloster am Berg Sinai einzutreten. Bald brachen dort Krankheit, Hunger und Not aus. Verzweifelt schickte ihn der Konvent in die Normandie, wo ein Graf Richard dem Sinaikloster Einkünfte zugewiesen hatte, die Simeon herbringen sollte. Der Nöte und Entbehrungen war jedoch kein Ende. Simeon nahm die Route über den Nil, wo das Schiff in die Hände von Räubern fiel. Alle wurden umgebracht, nur Simeon konnte sich durch den Sprung vom Heck retten und schlug sich bis ins syrische Antiochien durch. Dort bewunderte man seinen Mut, auch die Pilger Richard, Abt von Saint-Vanne, und Eberwin, Abt von Sankt Martin in Trier, die er dort antraf.

Sie nahmen den armen Teufel mit auf ihre Heimreise. Doch auch hier nur Missgeschick: In Belgrad wurde er gewaltsam von den Reisegefährten getrennt und reiste über die Adria nach Rom. Als er schließlich in Rouen ankam und nach den Geldern fragte, wusste niemand davon, da Graf Richard gestorben war. So arm wie er gekommen war, zog er wieder ab. Sein Schicksal entschied sich in Trier, wo er von seinen alten Reisegefährten aufgenommen wurde. Als Erzbischof Poppo als Pilger ins Heilige Land fuhr, nahm er Simeon als Begleiter mit. Nach der Rückkehr richtete er ihm in der Porta Nigra eine Eremitage ein, in der er bis zu seinem Ende im Kampf mit seinen Dämonen lebte. Welch ein Leben voll von abenteuerlichen Wendungen, reine Kolportage! Nach seinem Tod betrieb Poppo sogleich die Heiligsprechung in Rom. Erste Wunder zu Lebzeiten hatten schon Simeons Heiligkeit bewiesen, nach dem Tod kamen viele weitere hinzu. Seine Grabstätte in der Porta Nigra wurde zur Kirche, zum Stift ausgebaut, das bis zur Säkularisation bestand. Sein Leben wurde von Eberwin zu Pergament gebracht, der Simeons Erdenläufe und Irrfahrten aus seinem eigenen Mund aufzeichnete, mit spontanen Einsprengseln direkter Rede. Die Vita wurde ein beliebter Lesestoff, noch heute ist sie in mehr als 50 Handschriften erhalten, als Heiligenleben fast ein Klassiker.

Die Höllenvision des Ritters Tnugdäl

Der irische Ritter Tnugdäl, ein rechter Liederjan aus Cashel (County South Tipperary, Republik Irland), fiel 1149 plötzlich wie tot um, und als er nach drei Tagen aus der Katalapsie erwachte, berichtete er ungeheuerliche Dinge. Er war in die Hölle gereist, und er war ihr glücklich entronnen.

Seine Visionen bewegten die Menschen und fanden bald ihren Erzähler, einen irischen Mönch namens Marcus, der sie in Regensburg für die Äbtissin Gisela von St. Paul/Mittelmünster aufzeichnete. Marcus schrieb die Visionen auf, als hätte er sie selbst erlebt. Die Seele Tnugdäls war vom Körper getrennt worden und zog darauf durch die Jenseitsgefilde. Sie musste aber nicht allein reisen. Ein strahlender Engel geleitete sie

wie ein Cicerone durch die fremden Gegenden, aufmunternd angesichts der Schrecken und mahnend zu einem moralisch einwandfreien Leben auf Erden.

Die erste Station war ein vom Todesdunkel verfinstertes Tal. Glühende Kohlen bedeckten den Boden, auf der darüber gespannten, sechs Ellen dicken Eisenplatte verflüssigten sich die Seelen der Mörder zu Brei und flossen durch die Platte wie durch ein Sieb. Ein gewaltiger Berg versperrte den Weg. Die Sünder, allesamt Heimtückische, wurden dort von speißbewehrten Folterern aus heißen Schwefelbädern in eisigen Schnee geworfen. Nach einem tiefen, dunklen Tal, wo eine meilenlange, fußbreite Brücke über einen Schwefelsee voll der Hochmütigen führte, stießen die Wanderer auf ein schreckliches Ungeheuer namens Acheron. Dessen dreitoriges, flammendes Maul wurde von zwei zähnenbewehrten Bestien gesäumt, Heerscharen unreiner Geister drängten die des Geizes Sünder in das Maul hinein. Fast hätten sie auch die Seele Tnugdals gepackt. Das Grauen stieg unermesslich: Ein zweifüßiges, zweiflügeliges Untier mit eisernem Schnabel und eisernen Klauen fraß alle Seelen auf, verdaut sie gänzlich und „gebar“ sie erneut auf einen gefrorenen See. Dort brachten sie selbst Schlangen mit feurigen Köpfen und eisernen spitzen Mäulern zur Welt, die bei der Geburt mit ihren eisernen Widerhaken die Seelen zerrissen und ganz verzehrten, Strafe der unkeusch lebenden Geistlichen.

DER AUTOR

Dr. Markus Wesche ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Dieses Verzeichnis von Quellenschriften aus dem Bereich des mittelalterlichen deutschen Reiches bietet die Daten zur Überlieferung der erzählenden Quellen, zu den modernen Ausgaben dieser Werke sowie zur aktuellen Forschungsliteratur. Es liegt gedruckt als „Repertorium Fontium Historiae Medii Aevi“ für Gesamteuropa in elf Bänden vor und ist unter www.geschichtsquellen.de für das Gebiet des alten deutschen Reiches auch online zugänglich.

Der Abstieg zur tiefsten Hölle brachte die Seele Tnugdals endlich vor den Fürsten der Finsternis, vor Luzifer. „Er war eine Bestie so schwarz wie ein Rabe und von menschlicher Gestalt, nur daß er einen Schwanz und unzählige Hände hatte. Jenes schreckliche Ungeheuer hatte tausend Hände von hundert Ellen Länge und zehn Ellen Dicke. Jede Hand hatte zwanzig Finger, jeder von hundert Spann Länge und zehn Spann Dicke, zudem hatte es einen überaus rauhen und langen Schwanz, der zur Qual der Seelen mit spitzesten Stacheln versehen war. Dieser entsetzliche Anblick lag auf einem Eisengitter, darunter glühende Kohlen, die von den Blasebälgen unzähliger Dämonen beheizt wurden. Zahllose Seelen und Dämonen schwirrten darum herum. Der Feind des Menschengeschlechts war mit glühenden Eisenketten mit jedem Glied und jedem Gelenk festgebunden. Während er sich über den glühenden Kohlen hin und her wälzte, griffen seine Hände in die Menge der Seelen und pressten sie aus wie ein dürstender Bauer die Trauben. Mit jedem Ausatmen sprühte er die Seelen in alle Gegenden der Hölle, mit jedem Einatmen sog er sie wieder in sich hinein.“ So also sah es in der



Hölle aus! Besser hätte man sich die Ewigkeit der Höllenqualen kaum vorstellen können, ein glühendes Atmen ohne Ende. Die Bildhaftigkeit dieser Höllengeister steht der in modernen Alien- und Fantasy-Filmen in nichts nach.

Die „Visio Tnugdali“ bzw. „Visio Tundali“ war die wohl am weitesten verbreitete Jenseitsreise des Mittelalters, übersetzt in ein Dutzend Sprachen,



Abb. 3: Zu den großartigsten Stundenbüchern des 15. Jahrhunderts gehören die „Très Riches Heures“ des Jean Duc de Berry (Chantilly, Musée Condé). Das zur privaten Andacht anleitende Buch wurde von den aus Nimwegen stammenden Brüdern Limburg zwischen 1413 und 1416 hergestellt. Auf einem Blatt ohne Text (fol. 108r) ist die Hölle mit Luzifer auf dem glühenden Rost verbildlicht, eine recht genaue Darstellung der tiefsten Hölle aus der „Visio Tnugdali“.

lich als die sich wiederholenden Eis- und Sintflutnachrichten der Klosterannalen, und man nahm sie offensichtlich lieber als solche zur Kenntnis, zur „Erbauung der Leser“, wie Marcus schrieb.

Das Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“ hat noch mehr Texte parat von der Art der hier vorgestellten – illustrierte Papstprophezeiungen mit durch die Zeiten wechselnden Ausdeutungen, fingierte Reliquienraube und anderes mehr, Texte, die einem positivistischen Verständnis von Geschichtsquellen recht zuwiderlaufen. Jede Zeit hat eben ihren eigenen Hunger nach guten Geschichten. ■

ABB. AUS: DIE TRÈS RICHES HEURES DES JEAN DUC DE BERRY IM MUSÉE CONDÉ CHANTILLY, MÜNCHEN 1975

in Hunderten Handschriften verbreitet und immer wieder Inspirationsquelle zu bildlicher Darstellung. Die gesamte Vision ist allerdings nur ein einziges Mal illustriert worden: von dem burgundischen Hofmaler Simon Marmion in den 1470er Jahren. Er versah eine französische Übersetzung mit nachtschwarzen Visionen, für Margarete von York, die Gattin Karls des Kühnen, des Herzogs von Burgund. Diese Dame hatte eine besondere Schwäche für Jenseitsgeschichten wie die Tnugdals und die des wiedererweckten Lazarus. Für die Leser damals waren die Höllen- und Monstergeschichten gewiss nicht weniger wirk-

Literatur und WWW

R. Schieffer, Zur Dimension der Überlieferung bei der Erforschung narrativer Quellen des Mittelalters, in: J. Laudage (Hrsg.), Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 63–77.

„Phantastisches Mittelalter“ im Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“:

Epistola presbiteri Iohannis:
www.geschichtsquellen.de/repOpus_03038.html

Eberwin von Trier, Vita s. Symeonis heremite sive monachi de Monte Sinai reclusi Treverensis et miracula:
www.geschichtsquellen.de/repOpus_02037.html

Visio Tundali:
www.geschichtsquellen.de/repOpus_04539.html

Martin von Troppau, Chronicon Pontificum et Imperatorum:
www.geschichtsquellen.de/repOpus_03363.html

Thietmar von Merseburg, Chronicon sive Gesta Saxonum:
www.geschichtsquellen.de/repOpus_04425.html

Narratio de electione Lotharii ducis Saxoniae in regem Romanorum:
www.geschichtsquellen.de/repOpus_03483.html

Annales Quedlinburgenses:
www.geschichtsquellen.de/repOpus_00365.html